

Faszination Kultur. Hermeneutik der Kulturen als Modus der Verständigung

Hamid Reza Yousefi

Grundlegende Gedanken

Mit dem Thema Hermeneutik der Kulturen greife ich ein Grundmotiv auf, das mich seit langem beschäftigt und das es erlaubt, einige Kreuzungs- und Kollisionspunkte interkulturellen Denkens zu markieren. Im vorliegenden Beitrag führe ich in das Konzept einer kontextuellen Kommunikation auf der Grundlage einer dialogischen Hermeneutik der Kulturen ein. Kontextuell zu verfahren bedeutet, unterschiedliche Traditionen mit ihren jeweils eigenen Terminologien, Fragestellungen und Lösungsansätzen als gleichberechtigte Diskursbeiträge von ihren verschiedenen Positionen her zur Sprache kommen zu lassen. *Transkulturelles*, d.h. kulturübergreifendes Denken und *interkulturelles* Handeln bilden unter Bewahrung der eigenen Identität in religiöser und kultureller Hinsicht das Wesen dieses Modells.

Ausgehend von der Frage was Kultur ist, werden einige Kulturtheorien diskutiert und ihr unmittelbarer Einfluss auf den interkulturellen Dialog erläutert. Aufbauend auf einem dynamischen Kulturbegriff stelle ich meinen Kommunikationsansatz vor, der sieben ›Korrelatbegriffe‹ umfasst, die ich in gebotener Kürze umreiße. Anschließend kommen Hindernisse des Dialogs zur Darstellung. Es handelt sich um den exklusivistischen Wahrheits- und Absolutheitsanspruch, die Behauptung der kulturellen Eigenlogik und die Kategorie der negativen Macht. Abschließend wird das Konzept einer Ablehnenden bzw. kritischen Anerkennung formuliert.

Was bedeutet Kultur und wem nutzt sie?

Kultur ist die Summe menschlicher Erzeugnisse, mit denen sich der Mensch identifizierend von anderen unterscheidet. Sie wird diskutiert als Zivilisie-

rungsprozess oder als menschliches Erzeugnis, als politisches Konzept oder als Gefüge von Symbolsystemen, als soziale Ordnung oder als Ergebnis diverser Anpassungsleistungen von Menschen oder als Substanz eines Volkes. Kultur lässt sich ferner auffassen als Ensemble von Texten oder Gedächtnis sozialer Systeme, als ein Bündel von Techniken und Alltagspraxen bzw. als Sphären von Erfahrungen oder als grenzenlose Phänomene mit spezifischen Charakteren.

Kultur ist kein absoluter Begriff, sondern ein in sich vielfältiges Gefüge mit einer prägenden Kraft, die Menschen, jenseits ihrer Herkunft und Hautfarbe, verbindet. Die prägende Kraft der Kultur finden wir, um nur einige Beispiele zu nennen, in kollektivierenden Begriffen wie ›europäische Kultur‹, ›orientalische Kultur‹, ›asiatische Kultur‹ und in spezifischer Form in Kontexten wie ›jüdische‹, ›christliche‹ oder ›islamische‹ Kultur. Auch innerhalb dieser Bereiche spricht man über katholische bzw. protestantische Kultur oder sunnitische bzw. schiitische Kultur. Kulturelle Vorprägungen bilden also Heimat. Die Berücksichtigung dieser Vielfalt ist für das Gelingen zwischenmenschlicher Kommunikation von existentieller Bedeutung.

Wie wir sehen, umfasst Kultur unsere Lebensbereiche, unsere Wertvorstellungen und Normen sowie unseren Glauben, unser Weltbild sowie unsere Sprache, kurz, unsere Identität. Kultur nimmt Einfluss auf unser soziales Umfeld und bestimmt, was wir für gut oder nicht gut halten. Im Koran wird der Mensch, um nur ein Beispiel zu nennen, ausdrücklich als denkendes und kulturstiftendes Wesen betrachtet: »Und unter Seinen Zeichen gehört [...] die Verschiedenheit eurer Sprachen und Farben. Hierin sind wahrlich Zeichen für die Wissenden.«¹

Metaphorisch steht hier ›Sprache‹ für Kultur und ›Farbe‹ für die Völker, die trotz ihrer Vielfalt miteinander verbunden sind. In diesem Sinne wird »jedes Kind«, so schreibt der persische Abu Hamed Mohammad ibn Mohammad Ghazali (1058-1111) im Sinne des Propheten, »in seiner natürlichen Beschaffenheit (fitra) geboren. Es sind seine Eltern, die ein Kind zum Juden, zum Christen [...] machen.«² Ghazali hat mit Klarblick gesehen, dass Erziehung von Kultur zu Kultur anders ist. Sie gibt dem Menschen Orientierung, Geborgenheit und Zuversicht.

¹ Sure 30:23.

² Ghazali, Abu Hamid Mohammad: *Der Erretter aus dem Irrtum*, Hamburg 1988, S. 5.

Modelle der Kulturtransformationen in Kurzform

Betrachten wir die bestehenden Kulturtheorien, so reicht ihr Kulturbild von geschlossenen Einheiten bis hin zu Gebilden mit offenen Grenzen. Diese möchte ich in sieben Modelle unterteilen, die wir in Wissenschaft, Politik und Gesellschaft beobachten können. Es handelt sich um intellektualistische, symbolisch-strukturelle, multi-, trans- und interkulturelle sowie normengebende und geschlossene Transformationsmodelle, die sich ergänzen, ablehnen oder gar bekämpfen:

1. Das *intellektualistische Modell* wird von seinem Bezug ›auf ganze Lebensweisen‹ bzw. die gesamten Erscheinungen des Lebens abgekoppelt und hauptsächlich auf intellektuelle Aktivitäten in Form eines ›Philosophenzirkels‹ bezogen.
2. Das *symbolisch-strukturelle Modell* umfasst ein Konzept, nach dem Akteure die Bedeutung ihrer Handlungen mit symbolischen Ordnungen identifizieren und die Bedeutung dieser Handlung auf Strukturen beschränken. Dieser Ansatz betrachtet Kultur als ein Konglomerat von Sinnsystemen, die als symbolische Ordnungen verstanden werden.
3. Das *multikulturelle Modell* kennt verschiedene Orientierungen des Kulturbegriffs: von Offenheit bis zur Geschlossenheit. Ihre Extremform geht von Kulturen als homogenen, ›separaten Einheiten‹ bzw. ›geschlossenen Systemen‹ aus. Nach diesem Modell existieren Kulturen nebeneinander und sind einander weisensfremd.
4. Das *transkulturelle Modell* geht von der völligen Grenzenlosigkeit der Kulturen aus. Dieses Modell bezeichnet sich als eine Weltkultur, die regionale Kulturen ablöst.
5. Das *normengebende Modell* ist ein nach festen Regeln beurteilendes und wertendes Konzept. Es favorisiert einen bestimmten Lebensentwurf, der zumeist verabsolutierend einen universalistischen Anspruch erhebt.

6. Das *geschlossene Modell* ist ein regionalisierendes und nationalisierendes Konzept, das die spezifische Lebensform eines Kollektivs in den Vordergrund stellt. Hier werden Kulturen als Kugeln begriffen, die aufeinanderprallen, ohne inneren Bezug zueinander.
7. Das *interkulturelle Modell* fasst den Begriff der ›Kultur‹ als ein offenes und dynamisch-veränderbares Sinn- und Orientierungssystem auf. Sie verkörpert einen offenen Überlappungs- und Aushandlungsprozess. Dabei plädiert dieses Modell für Schutz und Anerkennung kultureller Unterschiede.

Wie wir sehen, beziehen sich die intellektualistischen und symbolisch-strukturellen Kulturmodelle mehr oder minder auf eine theoretische Beschäftigung mit den Kulturen und ihrem Sinngehalt. Es werden theoretische Vermutungen angestellt und Lösungsansätze formuliert. Solche Modelle tragen weniger zu einem praktischen Austausch innerhalb der Kulturen und zwischen ihnen bei. Das Gleiche gilt auch für die multi- und transkulturellen Modelle. Während erstere alle Kulturen entweder als abgeschlossene Kreise oder totales Multi-Kulti, also ›alles-ist-gleich-und-richtig‹ begreift, betrachtet letztere Kulturen als grenzenlose Sphären. Dieser Ansatz ist homogenisierend und geht von einer Einheitskultur als ›Weltkultur‹ aus.

Die normgebenden und geschlossenen Kulturtheorien sind besonders problematisch, weil sie zu einem Kommunikationsbruch führen oder einen solchen begünstigen. Daher möchte ich diese Problematik an Hand der Theorien von Norbert Elias (1897-1990) und Samuel P. Huntington (1927-2008) veranschaulichen.

Norbert Elias geht bei seiner Zivilisationstheorie *ausschließlich* von abendländisch ›zivilisierter‹ Verhaltensweise aus und misst dem Abendland eine Führungsfunktion in der Welt zu: »Von der abendländischen Gesellschaft – als einer Art Oberschicht – breiten sich heute«, schreibt Elias, »sei es durch die Besiedlung mit Occidentalen, sei es durch die Assimilierung von Oberschichten anderer Völkergruppen, abendländisch ›zivilisierte‹ Verhaltensweisen über weite Räume jenseits des Abendlandes hin aus, wie sich ehemals innerhalb des Abendlandes selbst von dieser oder jener

gehobenen Schicht, von bestimmten, höfischen oder kaufmännischen Zentren her Verhaltensmodelle ausbreiteten.«³

Die zivilisatorischen Konkurrenzkämpfe der abendländischen Nationen bilden, ihm zufolge, den ›globalen Königshof‹ der Weltgesellschaft, zu welchem lediglich die Oberschicht anderer Gesellschaften ›als untere, aufsteigende Schicht‹ Zugang erhält. Für Elias nähern sich die orientalischen und afrikanischen Bevölkerungsschichten den ›abendländischen Verhaltensstandards«⁴ an. Die Oberschicht dieser Völker repräsentiere im Vergleich zur abendländischen Oberschicht nur eine aufsteigende Unterschicht.

Der Ansatz Elias' ist der Prototyp einer im Westen weit verbreiteten Klassifikation, nach der der Globus in eine erste, zweite und dritte Welt unterteilt werden muss. Die dritte Welt ist der ersten und zweiten Welt, d.h. Nordamerika und Europa untergeordnet. Die Kulturkreismalerei des Elias entspricht auch dem geschlossenen Kulturbegriff von Samuel P. Huntington. Für ihn sind Kulturen Monaden, die aneinander wesensfremd sind. Huntington spricht unbeirrt über ›clash of civilizations‹, ›Kampf der Kulturen‹. Nach dieser Vermutung ist die Welt nach der Beendigung des Ost-West-Konflikts in ein neues Zeitalter des Kulturkampfes eingetreten. Huntington teilt die gegenwärtige Welt in zwei Lager auf, nämlich den ›Westen‹ und den ›Rest‹ der Welt. Für die westlichen Länder seien große politische Ideen wie Nationalismus, Sozialismus oder Demokratie prägend, alle Religionen hingegen seien in nichtwestlichen Kulturen entstanden.⁵

Huntington geht von Kulturen als Kreise bzw. abgegrenzten Einheiten aus und legt offen, mit welchen Mitteln der Westen die Welt beherrscht: »Der Westen eroberte die Welt nicht durch die Überlegenheit seiner Ideen, oder der Werte oder seiner Religion, sondern vielmehr durch seine Überlegenheit bei der Anwendung von organisierter Gewalt. Die Westler vergessen oftmals diese Tatsache; die Nichtwestler vergessen sie niemals.«⁶ Diese Aussage verdeutlicht, dass es sich in Wirklichkeit um einen ›Kampf der Ideologien‹ handelt, einen Kampf um politischen Einfluss und wirtschaftliche Interessen und damit letzten Endes um die Weltbeherrschung. Das Kul-

³ Elias, Norbert: *Über den Prozess der Zivilisation*, Bd. 2, Frankfurt/Main 1978, S. 345.

⁴ Ebenda, S. 348.

⁵ Vgl. Huntington, Samuel P.: *Kampf der Kulturen*. Neugestaltung der Weltpolitik im 21. Jahrhundert, München 1997, S. 252.

⁶ Ebenda, S. 68.

turmodell Huntingtons und die Zivilisationstheorie Elias' enthalten chauvinistische Züge, die zu einer echten Verständigung nicht beitragen können.

Der unergründbare Mensch und die Kommunikation

Diese Beispiele machen deutlich, dass der Kulturbegriff auf allen Gebieten menschlicher Begegnungen konstitutiv ist. Verständigungsversuche, in denen kulturelle Vorprägungen nicht beachtet werden, sind zum Scheitern verurteilt, weil Menschen keine Roboter sind, die man programmieren oder umprogrammieren kann.

Nur Technik macht es möglich, dass ein Gerät so funktioniert, wie es funktioniert. Eine solche Isomorphie lässt sich bei der Kommunikation zwischen Menschen kaum erfüllen. Denn: Menschen sind weder Rechner noch Waschmaschinen. Jedes Individuum besitzt eine eigene kognitive Landkarte, ein einzigartiges Repertoire interner Konstruktionen seiner Wirklichkeit. Wir können annehmen, dass soziale, politische, kulturelle oder religiöse Konflikte sich in der Begegnung divergierender Wirklichkeitsdeutungen der Individuen konstruieren und entwickeln, die weittragende Konsequenzen für die soziale Matrix und damit auch für Kommunikationsprozesse haben.

Wenn wir nach einer echten Kommunikation suchen, dann benötigen wir neue und damit situations- und kontextangemessene Methoden und Kompetenzen, die unsere Begegnungen, unsere wissenschaftlichen und politischen Diskurse erleichtern.⁷ Das Verständnis von Recht und Unrecht oder Toleranz- und Integrationsgrad äußert sich bei jedem Menschen anders. Kulturen sind zweifelsohne offene und dynamisch-veränderbare Sinn- und Orientierungssysteme mit einem gewissen Grad an struktureller Verschiedenheit, wobei gewisse Momente der ersten sechs Kulturmodelle auch in manchen interkulturellen Kulturtheorien zu beobachten sind.

Dimensionen einer kontextuellen Kommunikation

Auf diesem dynamischen Kulturbegriff baue ich das Konzept meiner kontextuellen Kommunikation auf. Kommunikation wird hier verstanden als ein ebenfalls offener und vielschichtiger Prozess, in dem Menschen miteinander ins Gespräch kommen, die im Denken, Reden und im Handeln ver-

⁷ Vgl. Yousefi, Hamid Reza: *Interkulturalität und Geschichte*. Perspektiven für eine globale Philosophie, Reinbek 2010.

schieden sind. Hierbei sind drei Prinzipien grundlegend: Die Situationsgebundenheit: Wo und in welcher Situation wird kommuniziert? Die Kontextgebundenheit: In welchem Kontext wird kommuniziert? Die Individualitätsgebundenheit: Wer kommuniziert? Wir sagen zwar ›Dialog der Kulturen‹, es sind aber ausschließlich Menschen, die sich mehr oder weniger mit unterschiedlichen kulturellen Kontexten identifizieren. Eine solche bewusste Vorgehensweise trägt dazu bei, Generalisierungen in Form von ›Die Deutschen‹, ›Die Muslime‹ oder ›Die Iraner‹ usw. vermeiden zu lernen.

Die Beachtung dieser drei Notwendigkeiten hängt damit zusammen, dass die jeweiligen Situationen komplex, die jeweils handelnden Personen singulär und die kulturellen und traditionellen Kontexte unterschiedlich sind. Wir haben stets zu berücksichtigen, dass jedes Individuum seine eigene Charakterstruktur hat, die in der Kommunikation wirksam ist. Es gibt durchaus Menschen, die eine totalitäre, autoritäre, extrovertierte oder eine introvertierte Charakterstruktur haben. Es gibt auch Menschen, die mutig oder ängstlich sind. Zweifelsohne wirkt sich dies auf die zwischenmenschliche Kommunikation aus. Insofern sind menschliche Handlungsmotive nicht nur durch biologische Gegebenheiten, sondern vielmehr durch äußere Einflüsse und vor allem ihre Lebensgeschichte, für ihre Biographie bestimmt.

Hierbei sind auch die kulturellen Vorprägungen und Einbettungen wirksam. Im Gegensatz zur postmodernen Anthropologie sind Menschen keine Welten, die nur sich selbst wahrnehmen. Menschen gehören stets einer Gemeinschaft an und können kulturelle Vorprägungen nicht leugnen. Problematisch wird es, wenn sich diese Vorprägungen bewusst oder unbewusst verabsolutieren oder einen Universalitätsanspruch erheben.

Zu beachten sind somit soziokulturelle Hintergründe, Bildungsbiographien und Berufsgruppen sowie Sozialisationen und Erziehungsformen. Wer diese Erfahrungswelten ernsthaft berücksichtigen will, wird einen denkenden, verstehenden und lernenden Umgang mit dem Anderen anzustreben bemüht sein.

Grundbegriffe der interkulturellen Kommunikation

Was bedeutet das Eigene und das Andere?

Im Kontext meines Modells vermeide ich den Begriff ›Fremd‹ konsequent, denn dieser ist meist mit negativen Bedeutungen verbunden. ›Fremd‹ be-

deutet im Deutschen ›andersartig, exotisch‹ und möglicherweise gefährlich, während das Wort ›Andere‹ als lediglich ›verschieden‹ aufgefasst wird.

Wir sagen gewöhnlich nicht: ›Ich gehe mit Fremden essen‹, sondern vielmehr: ›Ich gehe mit anderen essen.‹ Es wäre verwunderlich zu sagen: ›Ich arbeite mit Fremden in einem Büro‹, auch wenn es sich um ausländische Kolleginnen oder Kollegen handelt. Eine Fremdheitsbehauptung entsteht, wenn in uns Verunsicherung, Bedrohung oder Beunruhigung wirksam ist. Fremdheit ist nicht *a priori* da. Sie wird erzeugt. Es ist anzunehmen, dass es sich bei der Erfindung des Ausdrucks des ›Fremden‹ um ethnologische Kreationen handelt, die komplexe Sachverhalte in Begriffe kleiden, die heute nicht mehr dem Kern des Anliegens Rechnung tragen.

Das Anders-Denken, -Handeln, -Fühlen oder -Gesinnt-Sein in Relation zum Eigenen, beschreibt keinen schroffen Gegensatz zum kulturell oder religiös Anderen, sondern einen Unterschied, der durchaus kommensurabel gemacht werden kann. Wer von einer Inkommensurabilität der Divergenzen ausgeht, wird wie Huntington einen geschlossenen Kulturbegriff zugrunde legen. Die Frage nach dem Eigenen und dem Anderen ist stets die Frage nach der Identität des Menschen.

Warum sind Handlungsnormen von Bedeutung?

Eine Verhaltensform, die in einem Kulturraum oder einem Kontext erwartet wird, kann in einer anderen Kulturregion oder einem anderen Kontext als völlig unangemessen empfunden werden. Im ersten Schritt ist zu fragen, was Kultur für Menschen ist, mit denen wir im interkulturellen Kontext zusammenkommen. Hier setzt die *interkulturelle* Kompetenz an. Sie wird erforderlich, wenn unterschiedliche Denkformen, Handlungsmuster oder Lebensentwürfe miteinander in Berührung kommen. Sie beachtet immer, theoretisch wie praktisch, Situationen, Kontexte und individuelle Charaktere von Personen. Drei Kernkompetenzen sind hierbei von Bedeutung: erstens die *eigenkulturelle* Kompetenz, zweitens die *anderskulturelle* Kompetenz und drittens die *interkulturelle* Sachkompetenz. Am Beispiel von Iran und Deutschland lässt sich dies verdeutlichen:

1. Der für Kultur entsprechende Ausdruck im Persischen setzt sich zusammen aus den Silben ›Far‹, d.h. überragend, edle Gedanken, gute sowie tugendhafte Eigenschaften und ›Hang‹ d.h. Volk, Gruppe oder Macht – aus dem Awestischen –, also

›Farhang‹ die Zusammenkunft mehrerer Elemente, in die diese Tugenden hineinfließen. Kultur im Deutschen bedeutet Pflege, Ackerbau oder Bearbeitung von etwas. Farhang im Persischen und Kultur im Deutschen haben somit mehr Sinnhintergrund als es, oberflächlich gesehen, scheint. Viele Dimensionen des menschlichen Lebens hängen mit dem Kulturbegriff zusammen.

2. Zunächst ist festzustellen, dass es sich um zwei unterschiedliche Kulturräume, Staatsformen mit unterschiedlichen Entwicklungsgeschichten und Sprachkulturen mit verschiedenen soziokulturellen und lebensweltlichen Hintergründen handelt, die trotz ihrer Divergenzen auch Gemeinsamkeiten aufweisen.
3. Dies drückt sich in Diversitäten der Gewichtungen von Geboten und Verboten aus. Der Konsum von Alkohol ist in vielen islamisch geprägten Staaten verpönt, im Iran sogar verboten. Der Genuss von Schweinefleisch ist undenkbar, weil Schweine ›Allesfresser‹ sind und als unrein gelten, während diese Faktoren in Deutschland keine Rolle spielen. Das Schächten eines Lammes wird hingegen in Deutschland als Tierquälerei zurückgewiesen, während dies wiederum im Islam religiös begründet ist.

Dies sind Situationen, in denen interkulturelle Kompetenz gefordert ist. Sie bedeutet, allen Lesarten von Lebenswirklichkeit das gleiche Recht einzuräumen, die die Würde des Menschen schützen. Dies setzt freiwillige Bescheidenheit und Rücksichtnahme voraus. Wir müssen uns stets vergegenwärtigen, was wir wissen müssen, worauf wir im Dialog hoffen dürfen und worauf wir zu verzichten haben.

Wortbedeutung und Kommunikation

Dieser Bereich befasst sich mit kulturell und kontextuell bedingten Äußerungsformen und daraus hervorgehenden Missverständnissen. Er bezieht

sich insbesondere auf die Beschreibung kulturspezifischer Wortbedeutungen.

Im Persischen wird als Antwort auf die Aussage: ›Dieses Bild ist schön ...‹ mit ›Ghabel nadare ...‹, also sinngemäß ›Nimm es Dir mit!‹ erwidert. Der Ausdruck bedeutet keineswegs eine spontane Geschenkgeste, wie man missverstehen könnte. Es handelt sich um eine reine Floskel, eine ›Ta'rof‹, eine beiläufige Bemerkung, deren Hermeneutik für eine situationsangemessene Einschätzung wesentlich ist.

Im Deutschen ist der Ausdruck ›Da kannst du Gift drauf nehmen‹ sehr geläufig. Damit ist aber keineswegs gemeint: ›Nimm zur Probe Gift!‹ Diese Aufforderung bedeutet lediglich ›Du kannst Dir der Sache absolut sicher sein‹. Auch hier ist die Wort- und Aussagehermeneutik von Bedeutung.

Es geht um die Beachtung kultureller Kontexte und das Nachvollziehen der jeweiligen Ausdrucksformen, die je nach Situation und Wortwahl stark positive oder stark negative Emotionen bei den Kommunizierenden hervorrufen. Besonders störanfällig sind die Bereiche der Höflichkeits- und Grußfloskeln und sogenannte Hotwords, Wörter wie ›Scharia‹, ›Religion‹, ›Dжихad‹, ›Heimat‹, ›Moschee‹, ›Kopftuch‹, ›Familie‹.

Sinne und Funktion der Hermeneutik

Diese zwei Beispiele machen deutlich, dass Hermeneutik lebensumspannend ist. Sie ist wesentlich, weil jede zwischenmenschliche Kommunikation mit individuellem Verstehen und Auslegen von Handlungen und Denkweisen zusammenhängt. Eine denkende, verstehende und lernende Umgangsform zwischen den Kommunizierenden ermöglicht eine Methode, die darauf ausgerichtet ist, das beziehungslose Nebeneinander des Eigenen und des Anderen in ein interaktives Miteinander zu überführen.

Interkulturelle Hermeneutik fragt danach, wenn ich mich bspw. mit ›Peter‹ unterhalte, erstens wie ich mich selbst verstehe als ›Ali‹, zweitens wie ich ›Peter‹ betrachte, drittens wie sich ›Peter‹ selbst versteht und viertens wie ›Peter‹ mich sieht. Die interkulturelle Hermeneutik sucht nach diesem dialektischen Wirkungszusammenhang eine theoretische wie praktische Horizontüberlappung. Hier liegt der responsive Ort, an dem sich das Verstehen-Wollen und Verstandenwerden-Wollen von ›Ali‹ und ›Peter‹ kommunikativ, um ein Beispiel zu nennen, ergänzen. Für beide gilt es stets zu fragen, wie wir kommunizieren, verstehen und vergleichen, welche Metho-

den wir benutzen, welche Ziele wir verfolgen und wo wir das *tertium comparationis*, also den Vergleichsmaßstab, verankern.

Wozu sind Vergleiche gut?

Das gleiche Prinzip gilt auch für die interkulturelle Komparatistik. Sie setzt Sachverhalte aus kulturell unterschiedlichen Kontexten unter Berücksichtigung ihrer Terminologien, Fragestellungen und Lösungsansätze miteinander in Beziehung. Der Vergleichsmaßstab wird zwar in einer Tradition verankert, jedoch ohne verabsolutiert zu werden.

In der Hauptsache geht es neben der Konstatierung von Unterschieden und erhellenden Differenzen um die Herausbildung von Interdependenzen, Überlappungen und Übergängen. Die Brille, durch die etwas beobachtet wird, ist in der Regel mit bestimmten unbewussten Färbungen versehen. Interkulturelle Komparatistik vermeidet eine solche kommunikationsgefährdende Verfälschung. Als Beispiel könnte man die Begriffe ›Djihad‹ und ›Scharia‹ nehmen, die hier bei uns im Westen aus dem Kontext herausgerissen, ins Politische übersetzt und schließlich interpretiert werden, obschon sie mit völlig anderen Bedeutungen verbunden sind.

Toleranz als instrumenteller Begriff

Nach dem Gesagten sollte es Ziel sein, Überlappungen im Vergleich und Verständnis der Kulturen unter Berücksichtigung ihrer Kontexte zu suchen, um gemeinsam ausgehandelte Regeln zu formulieren. Auf dieser Basis kann eine gedeihliche interkulturelle Toleranz entstehen, um nicht nur die kritisch-dialogische Begegnung unterschiedlicher Denk- und Lebensformen zu erreichen, sondern auch *interkulturelle* Kommunikation zu fördern.

Die Grenze einer solchen Toleranz ist die Verletzung der Menschenwürde. Hierbei sind das Welt- und Menschenbild, die historische Bedingtheit vieler Gepflogenheiten und die religiösen Vorstellungen der Völker in einem argumentativen Dialog mit ihren Vertretern unter Berücksichtigung der Kontextualitäten und Individualität zu betrachten, um überhaupt urteilen zu können. Der Referenzmaßstab einer Grenzbestimmung der Toleranz im *interkulturellen* Kontext ist stets mit den jeweiligen Vertretern auszuhandeln. Dieser Prozess führt deutlich vor Augen, welche Mühe damit verbunden ist.

Wer nach eigener Auffassung eine allgemeinverbindliche Theorie der Toleranz und ihrer Grenzen formuliert, geht, wenn auch unausgesprochen,

von einem essentialistischen Kulturbegriff, einem einheitlichen Menschenbild und einer einheitlichen Ethik aus. Wir wissen aus eigener Erfahrung, dass der Dogmatismus im Diskurs auf jedwedem Gebiet Widerstand herausfordert. Die meisten *interkulturellen* Dialogbemühungen sind von einer selbstverabsolutierenden Einseitigkeit geprägt.

Ethik als Grundlage der Toleranz

Ethik bietet den Boden, auf dem Toleranz ihre echte Entfaltung erfährt. Bei der *interkulturellen* Ethik geht es um den Versuch, die Stimme des Anderen aus dessen Bezugssystem heraus als einen Diskursbeitrag theoretisch wie praktisch zu Wort kommen zu lassen. Dies unabhängig von religiösen, politischen oder weltanschaulichen Überzeugungen. Sie ist, wie die anderen sechs Korrelatbegriffe, kein Plädoyer für Werterelativismus, nach dem alles letztlich gleich gut und richtig ist. Toleranz bedeutet weder, dass alles richtig ist, noch, dass es keine ›absolute Wahrheit‹ gibt oder geben sollte.

Die *interkulturelle* Ethik unterscheidet sich von traditionellen Theorien der Ethik dadurch, dass sie Kulturen weder essentialistisch auffasst noch generalisierend verfährt. Sie geht der Frage nach, ob und inwiefern menschliche Handlungen als gut oder schlecht bzw. angemessen oder unangemessen beurteilt werden. Es geht um die Analyse der Gründe, die Individuen zu bestimmten Handlungen motivieren.

Die Betrachtung der Ethik durch die *interkulturelle* Brille zeigt, wie Strukturen zusammenhängen und Entscheidungen kontext-eingebunden sind. Sie zeigt nämlich Gründe auf, warum es wesentlich ist, das Welt- und Menschenbild, die Bedingtheit vieler Gepflogenheiten der Völker denkend, verstehend und lernend zu studieren sowie bereit zu sein, die Belehrungskultur zugunsten einer kommunikativen Lernkultur aufzugeben.

Warum scheitern oft Dialoge?

Drei Hindernisse der Kommunikation sind auf dem Wege einer offenen Verständigung zu berücksichtigen: Wahrheits- und Absolutheitsanspruch, die Behauptung interkultureller Eigenlogik und die negative Macht.

Zunächst zum exklusivistischen Wahrheits- und Absolutheitsanspruch. Dieser Anspruch wird in der Regel von denjenigen erhoben, welche die eigene politische oder wissenschaftliche Einstellung verabsolutieren und einen Universalitätsanspruch geltend machen wollen. Ein solcher Absolutheitsanspruch liegt praktisch in der alleinseligmachenden Maxime, die eigene

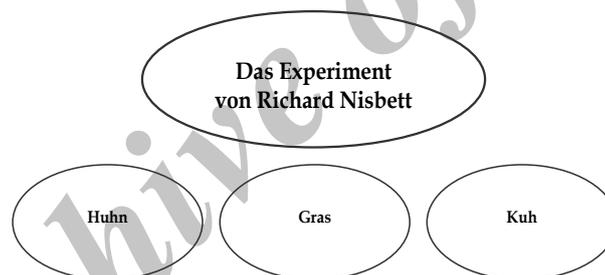
Gesetzgebung oder politische Meinung für die ausschließliche Wahrheit und den einzig-vernünftigen Weg zu halten. Solche Kategorisierungen, die wir häufig in Politik, Wissenschaft und Gesellschaft beobachten können, haben einen uniformierenden Charakter.

Gibt es kulturelle Eigenlogik?

Es gibt viele Theorien, die von der Annahme ausgehen, dass es so etwas gibt, wie kulturelle Eigenlogik. Dabei geht es um die Vermutung, dass es Kulturregionen gibt, in denen Menschen holistisch denken und handeln, während zugleich unterstellt wird, dass in anderen Kulturgebieten Menschen linear-analytisch denken und handeln.

Ein gegenwärtig führender Vertreter dieser dualen Auffassung ist der US-amerikanische Anthropologe Richard Nisbett. In seiner empirischen Studie ›Geographie des Denkens‹ kommt er zum Schluss, dass nur Europäer und US-Amerikaner begrifflich stringent und sachlich ausdifferenziert denken, während Asiaten und andere von einem übergreifenden Ganzen und damit holistischen Denken ausgehen, was jedoch leicht ins Schwärmerische abgeleitet.

Um die Wesensart der Theorie von Nisbett zu begreifen, empfehle ich Ihnen, den folgenden Test zu machen. Es geht, wie das Schaubild zeigt, um die Beantwortung der Frage, in welchem Verhältnis Huhn, Gras und Kuh stehen. Mit diesem einfachen Experiment können Sie herausfinden, ob Sie *rein* europäisch oder *rein* asiatisch denken.



Das Experiment Nisbetts ist wie folgt verlaufen: Er fordert jeweils 50 ›Asiaten‹ und ›Europäer/Amerikaner‹ auf, die Ausdrücke ›Huhn‹, ›Kuh‹ und ›Gras‹ miteinander in Verbindung zu bringen. Dabei stellt er angeblich fest, dass die Asiaten Kuh, Gras und Huhn als zusammengehörige Elemente, also holistisch begreifen, während Europäer sofort eine Kategorisierung vorgenommen haben sollten: Huhn und Kuh seien Lebewesen, während Gras ein Element der Botanik sei.

Um die Stichhaltigkeit dieses Experimentes festzustellen, habe ich wiederholt zu Semesterbeginn dasselbe Experiment gemacht. Mit Erstaunen musste ich jedoch dabei feststellen, dass in meinem Kurs offensichtlich lauter asiatisch denkende Studenten sitzen. Die Überprüfung dieses Experimentes führt uns im Kurs vor Augen, dass solche Geographisierungen mit dem Anspruch der Generalisierung unangemessen sind. Rolf Arnold bezeichnet solche Versuche als »kulturbedingte Trugschlüsse« und kritisiert den alleinigen Universalitätsanspruch der abendländischen Vernunft, welche die außereuropäische Denk- und Wahrnehmungsformen als defizitär stigmatisiert.

Dies hängt damit zusammen, dass es für viele von uns oft selbstverständlich geworden ist, die Welt durch die eigene Brille zu sehen, diese Sichtweise zu verabsolutieren und damit schon Kulturessentialismus zu entwickeln. Beide Denkmodelle, sowohl das angeblich analytische wie auch das angeblich holistische, sind in allen Kulturräumen gleichzeitig anzutreffen. Analytisches und synthetisches, zergliederndes und zusammenführendes Denken sind generelle Momente des Erkenntnisprozesses des Menschen; dies jenseits seiner Herkunft und Hautfarbe.

Macht und Kommunikation

Macht ist eine weitere Barriere der *interkulturellen* Kommunikation. Macht erscheint in unterschiedlichen Formen, militärisch, wirtschaftlich, technologisch oder politisch. Sie ist »jene Chance«, sagt Max Weber, »innerhalb einer sozialen Beziehung den eigenen Willen auch gegen Widerstand durchzusetzen, gleichviel worauf diese Chance beruht.«⁸ Um die Frage zu veranschaulichen, unterscheide ich zwischen negativer und positiver Macht.

Die positive Macht ist pluralistisch und damit dialogisch ausgerichtet. Sie sucht das Wohlergehen des Anderen durch empathische Begegnung und ist sich dessen bewusst, dass man nur gemeinsam Ziele formulieren und erreichen kann. Die Historie lehrt uns, dass eine rein egoistische Interessenverfolgung sich schlussendlich als selbstzerstörerisch erweist.

Negative Macht verfährt hingegen weder pluralistisch noch dialogisch, sondern zentristisch und monologisch. Sie ist *per se* dogmatisch und hochgradig eskalationsorientiert. Viele Konflikte, Kommunikationsabbrüche und Kriege fußen auf einem negativen Machtbegriff, in dem die Macht des Ei-

⁸ Weber, Max: *Wirtschaft und Gesellschaft*. Grundriss der verstehenden Soziologie, Frankfurt/Main 2010, S. 38.

genen die faktische Ohnmacht des Anderen zur Folge hat. Dadurch wird jeder Versuch, ernsthaft kommunizieren zu wollen, zunichte. Ihr liegt ein Weltbild zugrunde, alles in Politik, Wissenschaft und Gesellschaft nach einer bestimmten Form von Selbstgesetzgebung zu dominieren oder gar zu beherrschen.

Dialoge scheitern also an mangelndem Willen, an Vorurteilen, an populistischer Abwertung des Anderen, an Dominanz der negativen Macht sowie an Geographisierung des Denkens. Über diese Gründe hinaus scheitern Dialoge, wenn das Gegenüber in exotischer Differenz wahrgenommen und von Kulturkreismalerei eines Huntington ausgegangen wird.

Ablehnende bzw. kritische Anerkennung

Der paradox erscheinende Ausdruck ›Ablehnende Anerkennung‹ artikuliert zweierlei. Zum einen geht es um die Anerkennung des Menschen als Person unter Wahrung seiner Würde. Abgelehnt werden nur seine Einstellungen und Überzeugungen, welche die Würde des Menschen verletzen. Der Kern dieser Form von Anerkennung ist die Unverfügbarkeit der Menschenwürde überhaupt. Eine solche Form von Anerkennung erfordert Standpunktbeweglichkeit und keine Preisgabe eigener Auffassungen.

Ablehnende bzw. kritische Anerkennung ist ein Weg, der sich auf vielen Ebenen der Politik, Wissenschaft und Gesellschaft wiederfindet. Dies hängt damit zusammen, dass das menschliche Verhalten immer aufgrund seiner Konfliktivität mit ablehnenden Komponenten verbunden ist. Ich toleriere bspw. den Heilsweg und den Anspruch des Judentums oder Christentums, obwohl ich diese Religionen für mich ablehne. Dabei räume ich den Anhängern dieser Religionen die Möglichkeit aktiv ein, dass sie für sich ihren Heilsweg als absolut behaupten und meine Anschauung als Moslem schiitische Prägung ablehnen, wenn auch mir zugestanden wird, dass diese Religionen mir als Moslem keine Lebenserfüllung bedeuten.

Dies heißt, dass wir uns gegenseitig gleich behandeln, obwohl wir nicht gleich sind. Die ablehnende Form der Anerkennung erreicht ihre Grenze dort, wo sich die Anhänger anderer Anschauungen gegenseitig durch eine exklusivistische Praxis bekehren wollen.

Echte Kommunikation ist annähernd möglich, wenn es uns gelingen würde, aus dem ›Ich-Du-Bezug‹ eine dialogische Gemeinschaft des ›Wir‹ zu entwickeln, ohne Unterschiede zu verdrängen oder zu leugnen. Kulturelle

Bildung und reflektierende Hermeneutik eigener Kultur ist die Grundlage des Verstehens anderer Kulturen.

Weiterführende Literatur des Autors:

Yousefi, Hamid Reza: *Grundbegriffe der interkulturellen Kommunikation*, Konstanz 2014.

—: *Interkulturelle Kommunikation. Eine praxisorientierte Einführung*, Darmstadt 2014.

Archive of SID